

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 19 (1929)  
**Heft:** 14  
  
**Artikel:** Kind und Linie  
**Autor:** Heller-Laufer, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637527>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Dann war das Herzchen des Kindes eine Zeitlang vakant. Wenigstens schien es mir so.

Gegenwärtig aber hat der nun fünfjährige kleine Mann eine mächtige Freude an der Achterlinie. Wie er dazu gekommen ist, weiß ich nicht. Er erklärte mir einfach eines Tages: „Weißt, Muetti, es es Achti ischt öppis wunderbar Schöns.“ Ich sagte ihm, daß ich seine Begeisterung wohl verstehen könne. Und unwillkürlich schrieb ich eine große Achti in die Luft. „Siehst du, wie das schwingt, sich fliehet und wieder findet.“ Der Kleine schaute mich etwas erstaunt an. So ganz hatte er mich wohl nicht verstanden. Aber die Hauptsache war ihm ja meine Teilnahme. Schnell holte er Papier und Stift. Ich führte ihm die Hand. Aber ich spürte gleich, daß seinen Fingerchen die Bewegung noch fremd war. Da legten wir den Stift wieder beiseite. Ich versuchte nun einfach, den Kleinen die schöne, klare Linie erleben zu lassen, indem ich den ganzen Raum füllte mit den Schwingungen, die zur Achti führen, immer die kleine Hand in der meinen. Der sonst so quacksilbrige Bub war ganz andächtig. In den nächsten Tagen kam er jeden Augenblick: „Nu gschwind eis i d'Luft!“ Hatte ich keine Zeit, so versuchte er sein Heil auf eigene Faust, mit dem Bleistift. Vorläufig aber war ihm der rechte Weg noch verschlossen. Er stellte einfach zwei Kinglein übereinander, so daß eine Figur entstand, die so annähernd einer Achti glich. Umso größer war die Freude, als er endlich die erlösende, so lebendige Bewegung erfasst hatte. Welche Seligkeit strahlte da aus den Kinderaugen.

Seither sieht der Kleine überall Achterlinien, oder er läßt sie entstehen. Einmal sitzt er am Boden und legt ein Stück Garn zur Achti, ein andermal widelt er das Kabel des Staubsaugers in lauter Achtern auf. Dann wieder entdeckt er, daß die Mutter die Schnur, die sie versorgen will, in Achterlinien ordnet. Kürzlich schaute er mich lange an. Dann kam er mit dem Zeigefinger und meinte: „Du, wänn ich dir eso um d'Nuze fahre, unedure, obedure, unedure, obedure, dann git's au es Achti.“ Er, der gar kein Zeichner ist, zeichnet nun Flugzeuge aus Achtern, die sich kreuzen und frißelt Blümchen mit lauter Achterblättern, alles recht ungeschickt noch, aber mit großer Hingabe. Ich freue mich mit ihm und versuche mich in Ornamenten und allerlei lustigen Figuren, worin sich die geliebte Linie immer wiederholt. So wie seinerzeit die Schneckenlinie eine Freudenquelle für uns beide war, so oder noch tiefer beglückt uns heute die Achterlinie. Das Kind ist jetzt nicht mehr wie damals auf das Schauen allein angewiesen. Das Befreie des eigenen Gestaltens, die Freude, sich Meister zu fühlen über die kleinen Finger; die Seligkeit, durch Bewegung Empfindungen ausdrücken und sich so mitteilen zu können, kommen jetzt noch dazu.

Ich hoffe fest, unser Bub werde die Sprache der Linien immer tiefer erfassen lernen. Wie viel reine Freude wird ihm daraus fließen, wie viel Schönheit wird sie ihm erschließen!

R. S. Heller-Laufer.

## Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

10

5.

Das Licht der Billardlampe blinkte in zwei Augengläserlinsen auf dem grünen Tuch auf — dem Präsenstisch des Doktors. Der Doktor ließ den Empfänger der Gabe keine Sekunde mit dem Blick los, als er wieder das Wort ergriff:

„Haben Sie es der elenden zehn Gulden wegen getan, Dosterhout?“

Der Kellner antwortete nicht. Es arbeitete vulkanisch in seinem mächtigen Körper.

„Es war nicht das Geld, es war sein Lächeln, nicht wahr?“

Die Augen des Kellners flammten auf.

„Sein — sein verdammtes höhnisches Grinsen!“

„Wie alt sind Sie, Dosterhout? Sechzig?“

Die Zunge des Kellners bewegte sich wie auf rostigen Angeln:

„Bierundsechzig! Und Kellner. Und froh, noch Kellner zu sein. Und gezwungen, immer zu laufen. Und gezwungen, Büdlinge zu machen. Und gezwungen, sich das verdammt höhnische Grinsen der Leute gefallen zu lassen —“

„Heute abend beschlossen Sie es zu tun! Ich las den Entschluß in Ihrem Gesicht, obgleich ich zuerst nicht recht verstand, was ich da las. Aber sagen Sie mir eine andere Sache. Dosterhout? Wann kam Ihnen die Idee zu Ihrem Alibi?“

Die Pupillen des Kellners blinkten schwarz. Es war wie das Blinken aus einem Brunnen.

„Auch heute abend?“

Der Kellner schwieg mit zusammengepreßten Lippen.

„Lassen Sie uns eins zum anderen legen und uns dann das Resultat ansehen! Sie sind vierundsechzig. Da ist es schon mehrere Jahre her — sagen wir fünf, sechs, daß Sie die Veränderung hier oben bemerkten!“

Der Doktor machte eine Geste nach der Stirne. Der Kellner fuhr auf.

„Sie — Sie sind ein Satan! Ich werde — ich werde —“

„Ja, was denn? Ist es mit einem Mord am Abend nicht genug? Ich sollte doch meinen, ich sollte doch meinen! Vor fünf, sechs Jahren bemerkten Sie also, daß Ihre Kurzsichtigkeit zu verschwinden begann. Das ist ein Phänomen, das sich bei den meisten älteren Leuten einstellt: die früher normal gesehen haben, werden weitsichtig, und die kurzichtig waren, bekommen die normale Sehweite. Aber anstatt das zu sagen und Ihre Brille abzulegen, schwiegen Sie darüber und trugen Ihre Brille als Schutz. Niemand kann einen Mann, der blind wie eine Eule ist, wegen irgendeines Vorfalls verdächtigen, wenn seine Augengläser entzwei sind. Nicht wahr? Und darum konnte niemand verstehen, wie es mit jenen Waren zusammenhing, die zur Nachtzeit aus der Bodega verschwanden.“

Dosterhout, der mit brennenden Augen zugehört hatte, stieß plötzlich ein Geheul aus — ein Geheul, bei dem alle zweifelhaft nüchternen Gäste des Lokals entsetzt in die Höhe fuhren. Der junge Scheltama war von der Straße hereingekommen, ebenso adrett und elegant wie nur je. Dosterhout erhob einen zitternden Finger gegen ihn und fluchte:

„Er! Das ist er! Aber — aber —“

Ohne ihn zu beachten, wandte sich der Doktor an den jungen Lebemann und fragte kurz:

„Auf welche Weise?“

„Gas! Ich sage Ihnen, er bewegte sich in der Dunkelheit wie eine Katze. Er sah nach dem Bett, in das ich meinen Doppelgänger aus Rissen gelegt hatte, konstatierte, daß ich dalag, sah nach, ob die Fenster verschlossen waren, öffnete dann den Gashahn und verschwand. Das Ganze dauerte keine drei Minuten. Er stolperte über keinen Stuhl, und er machte auch nicht das leiseste Geräusch. Sie sind unglaublich, Doktor! Ich danke meinem Schöpfer, daß ich Ihnen nachgelaufen bin, und ich nehme jedes Wort zurück, das ich sagte! Wann finden Ihre Vorlesungen statt? Ich komme noch morgigen Tages hin.“

Dr. Zimmertürs Vollmondgesicht strahlte vor Genugtuung über das Lob.

„Ich halte keine öffentlichen Vorlesungen“, trächte er, „nur private. Lassen Sie uns morgen in der Bodega be-“